

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum Auftakt des parlamentarischen Jahres 2013 –
2. Wo im Jk – Dienstag, 22. Januar 2013, St. Maximilian, Düsseldorf**

Texte: Hebr 6,10-20;
Mk 2,23-28.

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Abgeordnete und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des nordrhein-westfälischen
Landtages,
liebe Gemeinde.

I.

„Bindung macht stark!“ So lautete das Motto der Familienkampagne unseres Bistums Essen im vergangenen Jahr 2012. Bindungen gehören zum menschlichen Leben. Ohne Bindungen kann keiner sein, geschweige denn wachsen, reifen, zu einer Persönlichkeit werden, sich auseinandersetzen und eine Meinung bilden, sich einsetzen für andere (bis hin zum Gemeinwohl ganz Vieler), überhaupt Mensch sein. Die menschlichen Bindungen sind diejenigen, die die allermeisten Menschen alltäglich, im familiären, öffentlichen und beruflichen Rahmen, prägen. Dass Bindungen stark machen, wissen vor allem diejenigen, denen Bindungen fehlen und die darum schwach sind. Dabei gibt es Bindungen, die machen an der Oberfläche stark, weil sie oft sehr vergängliche Positionen von Macht und Einfluss sichern. Es gibt aber auch solche Bindungen, gerade diejenigen an die eigenen menschlichen Ursprünge und im persönlichen Leben, die stärken und machen, erst Recht in Krisensituationen, stark, geben ungeahnte Kräfte und mobilisieren nicht gekannte Energien.

Von Bindungen, die stärken, leben wir persönlich wie auch als Gesellschaft. Sie bilden ein Netz, das sich in Lebensorientierungen, Werten und Tugenden ausdrückt. In unserer Welt mit unterschiedlichen Begründungen von Wertesystemen, unterschiedlichen Tugendkatalogen und verschiedensten Orientierungssystemen, gibt es immer wieder Orte, an denen die Probe auf's Exempel gemacht wird, wer aus welchen Gründen welche Werte, welche

Orientierungen, welche Tugenden lebt, zur Begründung seiner Urteile und Entscheidungen benennt und unbedingter Zeuge dafür ist.

Als Christ lebe ich genauso von Bindungen, die stark machen. Das werden all die unter Ihnen, die sich als Christen verstehen und es sind, unterstreichen können. Dabei ist von Bedeutung, dass jeder Christ und jede Christin von einer Bindung besonders lebt. Der Christ ist stark durch seine Bindung an Jesus Christus. Er trägt seinen Namen und ist Christ, weil die Bindung an Jesus Christus ihn stark macht. Daraus folgt ein Doppeltes: Wer aus der Bindung an Jesus stark ist, dem ist die Bindung an die Menschen wichtig und die Bindung an Gott genauso. Gerade noch in der Nähe zu Weihnachten und zum Geheimnis der Geburt Jesu wird für uns Christen deutlich, was Gott uns auf diese Weise sagen will und wir der Welt zu sagen und zu bezeugen haben: Die Bindung an Gott macht uns Menschen stark; und diese Bindung stärkt uns zu Bindungen an und mit Menschen.

II.

In diesem Spannungsbogen von Bindungen an Gott und die Menschen lebt für uns Christen die Politik und jeder gesellschaftlich relevanter Auftrag zur Gestaltung der Welt. Dabei bin ich mir sehr bewusst, dass es nicht wenige Zeitgenossen gibt, die die Betonung dieser Bindung für ein veraltetes Religionskonzept halten, das doch eher einen kompletten Kinderglauben, ein mythologisches Bild oder gar einen Rückfall in das Mittelalter beschreibt. Es klingt für nicht Wenige verrückt, dass gerade in dieser Bindung an Gott und die Menschen der Gestaltungs- und Weltauftrag der Christen seinen Schlüssel findet, um zu einem verantworteten Begriff von Menschenfreiheit und Menschenwürde und, davon abgeleitet, von allen übrigen Wirklichkeiten gesellschaftlicher und politischer Relevanz zu kommen. Für uns Christen ist das so. Weder die Menschenfreiheit, noch die Menschenwürde, noch die grundsätzlichen Optionen für Werte, Lebensorientierungen und Tugenden sind ohne den Erweis ihrer doppelten Bindung an Gott und die Menschen plausibel zu halten und zu leben. Da es für uns Christen so ist, ist zu begründen, worin denn des Rätsels Lösung steckt für diesen Anspruch und für diesen Grundsatz. Er ist u. a. zu finden in einer Geschichte der Bibel, nämlich des Evangeliums, in der die Episode von der Tempelsteuer (vgl. Mt 22,15-22) erzählt wird. Zu Jesus kommen Leute, die ihn herein legen wollen, Männer, denen der radikale Prediger, der in den letzten Tagen seines Lebens kurz vor seiner Verhaftung nach Jerusalem gewandert ist, lästig ist, da er ihr staatlich-religiöses Pharisäertum stört. So stellen sie ihm eine politische Falle, mit der er sich kompromittieren soll. Später wird er tatsächlich als ein

geistlich revolutionärer Unruhestifter hingerichtet. Die vermeintliche Fangfrage, die sie stellen, lautet: „Meister, wir wissen, dass Du immer die Wahrheit sagst und wirklich den Weg Gottes lehrst, ohne auf jemanden Rücksicht zu nehmen; denn Du siehst nicht auf die Person. Sag uns also: Ist es Deiner Meinung nach erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht?“ (vgl. Mt 22,16-17). Das Gefährliche besteht in der Situation, in der diese Frage gestellt wird, nämlich darin, dass sich Palästina damals unter römischer Herrschaft befindet. Das vergiftet alle öffentlichen Verhältnisse. Wenn Jesus darum die Abgabe gut geheißen hätte, wäre er als Anpasser und Kollaborateur beschimpft worden. Hätte er zur Steuerverweigerung aufgerufen, wäre er als Rebell überführt gewesen. Jesus aber lässt sich eine Silbermünze geben, auf der das Portrait des römischen Herrschers eingeprägt ist und fragt: „Ihr Heuchler, warum stellt ihr mir eine Falle? Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuern bezahlt.“ Da hielten sie ihm ein Denar hin. Er fragte sie: „Wessen Bild und Aufschrift ist das?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“ Darauf sagte er zu ihnen: „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ (Mt 22,18 b-21). Keiner der Autoritäten hat Jesus mit dieser Antwort eine Blöße gegeben und zugleich Wesentliches formuliert, nämlich den Grund für eine durch die Beziehung zwischen Gott und den Menschen bestimmte Ordnung von allem. In dieser Geschichte trifft Jesus die Unterscheidung aller Unterscheidungen (vgl. zum Ganzen: Roß, Jan, Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird, Berlin 2012, SS. 2004-2007): Gott ist Gott, und der Mensch ist Mensch. Oder noch einmal anders: Der Himmel ist der Himmel, und die Erde ist die Erde. Das ist weder zu verwechseln, noch zu verwischen, diese fundamentale Unterscheidung zwischen Gott und den Menschen, zwischen Jenseits und Diesseits, zwischen Religion und Staat. Es zeigt sich im Anschluss an dieses fundamentale Wort Jesu so etwas wie eine politische Theologie christlichen Ursprungs. Das gehört zum originären Verständnis Jesu, das er auch uns Christen einpflanzt. Gott ist Gott, und der Mensch ist Mensch, aber, bei aller Trennung, zugleich so, dass dem Fundamentalismus gewährt wird. Jesu Wort ist eine Absage daran, sowohl mit der Religion weltliche Macht ausüben zu wollen, als auch zuzulassen, dass weltliche Macht Religion bestimmt. Es gehört in der Nachfolge Jesu zu uns Christen, dass wir Gott und Mensch, Himmel und Erde zu unterscheiden und gleichzeitig um ihre besondere Bindung aneinander wissen. Gerade aus der Geschichte ist uns dabei deutlich, wie gefährlich es ist, nicht genau um die Grenze zu wissen, die beides voneinander trennt, oder aber zu behaupten, es gäbe keine Brücke zwischen beiden Wirklichkeiten. Von beiden Seiten her ist im Laufe der Geschichte die Grenze und die Brücke missachtet, verletzt und umgebogen worden. Es war darum von größter Wichtigkeit, im Laufe der Geistesgeschichte zu entdecken, dass es einen Ort im Menschen, eine besondere Brücke,

gibt, an dem Gott selbst zum Menschen spricht, dem der Mensch aber in Freiheit zustimmen muss, der deswegen auch der Ort und die Quelle aller Freiheit ist, nämlich das Gewissen. Das Gewissen macht frei, sowohl in Dingen des Glaubens als auch anderer Werte, Tugenden, Lebensorientierungen und Entscheidungen. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist die Mutter aller Freiheiten, da sie in das Intimste des Menschen, d. h. in sein Innerstes trifft und zugleich in seinen Konsequenzen von unabsehbaren persönlichen und politischen Folgen ist, ziehen wir nur die Linien aus zur Meinungs- und Diskussionsfreiheit, zum sozialen Pluralismus, zur ungehinderten Willensbildung der Bürgerinnen und Bürger, zum Zusammenschluss von Gesinnungsgenossen und zu allem, was mit Toleranz und dem Respekt Andersdenkender und mit der Ermöglichung eines Friedens in Gerechtigkeit zusammenhängt. Die Bindung, die der Mensch an sein Gewissen als dem Ort hat, an dem Gott zu ihm spricht und Freiheit ermöglicht, eröffnet ihm seine Fähigkeit zur Verantwortung, die gerade einlöst, was Jesus zu den Pharisäern sagt: „Gebt Gott, was Gott gehört, und dem Kaiser, was dem Kaiser gehört“ (vgl. Mt 22,21). Es ist aus diesem Grund unabdingbar, dass sich jede kirchliche wie politische Verantwortung des hohen Wertes der Religions- und Gewissensfreiheit bewusst ist, weil sie der Würde des Menschen unbedingten Raum gewährt. Anders gesagt: Was jede und jeder von uns im Gewissen als heilig für sich erkannt hat, dafür treten wir ein, das geben wir nicht preis und lassen wir auch nicht antasten. Es ist schon aus diesem Grund gut, dass es hoffentlich keinen Menschen gibt, erst Recht nicht jenen, der Verantwortung trägt, dem nicht etwas heilig ist, der will, dass es Unantastbares gibt, der dafür einsteht, dass die Macht nicht alles ist und auch nicht alles darf. Es ist gut und notwendig, dass es Christen gibt, die aus ihrer politischen Verantwortung heraus sagen, dass es mehr gibt als alles, was wir denken, fühlen, begreifen wie ergreifen können. Es gibt die Freiheit aller und des Ganzen; und die rührt aus der rechten Unterscheidung und dem mutigen Miteinander, unvermischt und ungetrennt, von Gott und Mensch. In einem im vergangenen Jahr erschienen Buch von Jan Roß „Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird“ formuliert er: „... nicht nur die Religion, der Himmel kann überhand nehmen – die Erde kann es auch Die Religion ist die älteste und neueste Gefangenschaft des Menschen: Gegen die mystische Schicksalhaftigkeit, die Fessel seiner Anfänge, aber auch gegen einen wissenschaftsgläubigen Naturalismus, in dem sich die schicksalhafte Abhängigkeit auf zeitgenössischem Niveau wiederholt.“ (Vgl. Roß, Jan, ebd., S. 210-211; zum Ganzen: ders., ebd., 206-215). Wenn wir Christen aus Überzeugung von Bindungen sprechen, dann von solchen, die sagen, dass der Mensch nur ganz Mensch ist in der Bindung an Gott; und dass diese beiden Wirklichkeiten zugleich mutig zu unterscheiden sind, wo es notwendig ist, um

den Ort des Menschen zu benennen, der als Quelle aller Freiheit der Ort der Gegenwart Gottes ist: das Gewissen. Hier zeigt sich, dass wir Christen davon überzeugt sind, dass es nicht nur eine Realität gibt, nämlich das, was wir Wirklichkeit nennen, die alle erfahren und die wir gemeinsam erleben können, sondern dass es das Daneben, Dahinter und Darüber gibt, das wir mit Gott in Verbindung bringen. Der Mensch ist die spannungsvolle Existenz, riskant und einzigartig, die beides in sich verbindet, und das nicht aus eigenem Wollen, sondern von Gott her. Das dahinter stehende Programm ist einfach: Kein Mensch soll im Faktischen aufgehen und reduziert werden auf eine einzige Wirklichkeit, eben nicht eindimensional verstanden werden. Gerade die so viel Staunen erregende Dynamik der lebendigen Tradition unserer Kirche wie auch der Moderne in ihrer Radikalität, die wir erleben, darf nicht dazu führen, zu resignieren und abzustumpfen in dem, was ist. Der Mensch, in seinem Gewissen und in seiner Freiheit, die in Gott gründet, ist derjenige, der weiß, dass es z. B. die perfekte Gerechtigkeit durch einen wie immer gearteten Sozialstaat und auch das ebenso perfekt reformierteste Justizsystem nicht geben wird. Dieses Wissen macht frei!

III.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf drei, für uns als katholische Kirche besonders wichtige Handlungsfelder Bezug nehmen, die mit dem Wesen des Menschen und seiner Natur engstens verbunden sind und die in sich in dem gerade beschriebenen Verhältnis des Einanders von Gott und Mensch viele Herausforderungen bergen, nämlich die Familien- und Bildungspolitik sowie den Lebensschutz.

1. In unserer Familienkampagne im Bistum Essen war es uns von Bedeutung, Anknüpfungspunkte mit allen Familienwirklichkeiten zu finden, die wir kennen. Ausgangspunkt war die Analyse der uns umgebenden Wirklichkeit und der unterschiedlichen Arten, Familien- und Bildungskonzepte zu gestalten. Getragen war und ist unser Konzept dabei von einem Familienbild, das in seinem Ideal die Gemeinschaft von Mann und Frau als Vater und Mutter mit Kindern sieht. Gleichzeitig wissen wir, dass angesichts der vielen anderen Familienbilder, von den Alleinerziehenden bis hin zu den Geschiedenen und Wiederverheirateten, den Patchworkfamilien usw., klar ist, dass sich das, was unser Ideal beschreibt, in unterschiedlichen Formen Schritt für Schritt, manchmal nur sehr anfangshaft, verwirklicht. Zusammengefasst: Wo Bindungen existieren, ist viel von dem verwirklicht, was wir als katholische Kirche im Ideal einer Familie erkennen und als

leitend, nicht nur für die Kirche, sondern auch, weil es um den Menschen und seine Freiheit geht, für gesellschaftspolitisch relevant halten. Dabei ist bedeutsam, die sich wandelnden Familienbilder wahrzunehmen. War lange Zeit die Arbeit der wichtigste Faktor, ein Familienleben zu organisieren und zusammenzuhalten, wurde es dann das Kind und die Kinder. Heute ist es vor allem die Partnerschaft von Mann und Frau in ihrer Beziehungsqualität, die den i. d. R. entscheidenden Faktor in einem stabilen Familiensystem beschreiben. Heute wird vor allem deutlich, dass individuelles Glück mit Beziehungsfähigkeit, also mit Bindungen zusammenhängt. Wenn solche nicht funktionieren, werden eben Bindungen oftmals ausgetauscht. Genau daraus folgt die Einsicht, dass es eines der wichtigsten Aufgaben ist, Familien zu ermöglichen, sich als Ort von Bindungen und der ebenso dafür nötigen Bildung zu begreifen. Dies geht bis hin zur Stärkung des Familienlebens durch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Mütter wie Väter. Gleiches gilt im Blick auf Arbeit und gerechten Lohn, der auskömmlich ist und junge Menschen ermuntert, eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen. Es dient der Familie, wenn der Arbeitsmarkt jungen Menschen nicht nur Ausbildungsplätze, sondern auch verlässliche Arbeitsplatzsicherheit bietet. Genau hier wird praktisch, was es heißt: „Bindung macht stark“.

2. So wie sich der Familienbegriff wandelt, so gilt dies ebenso für den Bildungsbegriff, gibt es doch keinen reinen Gegensatz von familiärer Bildung, Erziehung und Betreuung in der Familie auf der einen Seite, und institutioneller Bildung, Erziehung und Betreuung in Kindertageseinrichtungen und anderen Bildungseinrichtungen auf der anderen Seite. Den Zusammenhang zwischen beiden Perspektiven herzustellen, ein Höchstmaß an Ergänzung zum Wohle von Kindern und Eltern zu erzielen und deutlich zu machen, dass Bildung und das Aufwachsen von Kindern auch im Raum öffentlicher Verantwortung geschieht, aber zuerst in die innerste Verantwortung der Eltern gehört, ist Teil eines guten Bildungsverständnisses. Es gilt zu entscheiden, in welchen Bildungszusammenhängen Kinder erzogen werden; es geht um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und andere Angebote an Bildung, die zugleich die Notwendigkeit zweckfreier Gemeinschaft kennen, damit die Familien in einem weiten Horizont als Ort von Bindungen erlebt werden. Bildung heißt dabei auch, Raum zu geben für Religion und für ein Bildungsprogramm, dass sich nicht einfach nur religionswissenschaftlich in der Beschreibung verschiedener Phänomene von Religion versteht, sondern theologisch qualifiziert als wertorientierend und

haltungsbegründend in der vernünftigen Bezeugung von Gott als der alles bestimmenden Wirklichkeit. Das gehört für uns als Kirche zum Eigenprofil von Bildung. Darum auch ist der konfessionelle Religionsunterricht nicht beliebig, sondern weiterhin von großer Bedeutung, wie gleichzeitig die Anerkennung und Förderung der Ökumene und des Dialogs der Religionen. Anfügen möchte ich in diesem Zusammenhang auch, dass die Bildung, gerade angesichts des großen Themas Inklusion, das die Politik in unserem Land bewegt, eine wichtige Funktion hat, um der Bildungsgerechtigkeit für alle mehr Raum zu schaffen. Darum ist die umfassende und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben ein wichtiges Ziel auch kirchlichen Handelns, ist es doch, gerade wegen der Freiheit und der Menschenwürde, das Menschenrecht auf Bildung, das bestmögliche Bildung für jeden einzelnen Menschen verlangt. Darum lautet die zentrale Frage im Hinblick auf die Forderung nach inklusiver Bildung, wie in der Schule dafür Sorge getragen werden kann, dass jedem jungen Menschen die ihm bestmöglichen Bildungschancen eröffnet werden. Da die Menschen vom Grundsatz her verschieden sind, aber zugleich die gleichen Rechte haben und schulische Bildung mithelfen soll, diese Rechte wahrzunehmen, muss auch die Schule Wege suchen und finden, wie die Verschiedenheit der Schülerinnen und Schüler so anerkannt wird, dass sie die selbstverständliche Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben fördert. In diesem Zusammenhang betone ich aber besonders das Recht der Eltern auf die freie Wahl der Schule. Darum ist die Grundüberzeugung für uns maßgeblich, dass den Eltern und niemandem sonst die primäre Verantwortung für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder zukommt. Dem gegenüber haben Schulen und alle anderen Verantwortungsträger einen subsidiären Auftrag. Zu vergessen sind auch nicht die vielen anderen Einrichtungen zur Hilfe und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen, die es – Gott sei Dank – im Raum der Kirche und weit darüber hinaus gibt, die über ein hohes Maß an Fachwissen und reiche Praxiserfahrung verfügen und deren Kompetenzen von großem Nutzen für uns alle sind. Hier zeigt sich noch einmal auf anderer Ebene, was es bedeutet, durch Bindung stark zu sein und zu werden.

3. In den vergangenen Tagen haben sich viele Fragen hinsichtlich des Umgangs in der katholischen Kirche mit der konkreten Not von Menschen und dem Lebensschutz ergeben. Die Empörung über die Abweisung einer vergewaltigten jungen Frau durch zwei katholische Krankenhäuser, in denen sie versorgt werden sollte, schlägt in

unserem Land hohe Wellen. Grundsätzlich ist festzuhalten: Als katholische Kirche sorgen wir uns um alle Menschen in ihren Nöten, wenn diese zu uns kommen und Hilfe erbitten. Dies gilt selbstverständlich für unser Gesundheitswesen in seiner Gänze, so für alle Krankenhäuser und ihr Personal. Im Gewissen sind wir verpflichtet, allen Menschen, gleich in welcher Lebenssituation, beizustehen. Die Frau befand sich in einer unerträglich schweren Lage. Darum hätte man ihr alle notwendige Hilfe zukommen lassen müssen. Der Lebensschutz gilt aber immer und überall, gerade auch am Lebensanfang und am Lebensende. Diese Grenzsituation bildet den Hintergrund der aktuellen Diskussion. Wir nehmen sie so selbstverständlich wie alle Menschen wahr und tun alles, um dem Leben zu dienen. So verstehen wir Gottes Willen für uns und unser unbedingtes Engagement für die Menschen. Der Schutz des Lebens ist für Christen eine Grundsatzfrage.

IV.

„Bindung macht stark“ ist ein starkes Thema. Es verweist auf die Bindung des Menschen an Gott und Gottes freiwillige Bindung an uns Menschen. Wir erkennen dabei, wie wichtig es ist, Gott Gott und den Menschen Mensch sein zu lassen und nicht zu vergessen, dass der Mensch mehr als das, was wir sehen, greifen und erkennen, ist. Der Mensch hat im Gewissen den Ort, an dem er Gottes Stimme selbst hört und Freiheit erfährt. Die Familie, die Bildung und der Lebensschutz sind Themen unserer Zeit und unserer gesellschaftlichen und politischen Verantwortung. Sie machen deutlich, dass wir alle in unseren unterschiedlichen Verantwortungen der „persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen“ dienen (vgl. Vaticanum II, Gaudium et spes 76). Ziel dabei ist, eine menschliche Gesellschaft zu gestalten, in der Gerechtigkeit und Liebe sowie Freiheit und Verantwortung immer mehr wachsen (vgl. Vaticanum II, GS 76). All dies fördert den Menschen als Wesen von Bindungen, die stark machen. Und solche wünsche ich mir für die Welt, in der wir leben, für die Kirche, die wir sind, und für jede politische und gesellschaftliche Ordnung, die dem Menschen dient. Echte Bindungen machen stark; anderes können wir nicht wollen. Amen.